

Mittelstadt – Urbanes Leben jenseits der Metropole

Tagung am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie

Göttingen, 2. bis 3. April 2009

Die Mittelstadt ist ein Forschungsfeld, das in den Kultur- und Sozialwissenschaften bislang nur wenig beachtet wurde und dessen qualitative Begriffsbestimmung noch aussteht. Bisher widmete sich die Stadtforschung vor allem den Großstädten und Metropolen, der Stadttyp Mittelstadt hingegen wurde nicht systematisch untersucht. So werden Mittelstädte noch immer nur statistisch gefasst, wahlweise anhand der Definition der Statistikkonferenz von 1870 mit 20.000 bis 100.000 Einwohnern, oder nach einer neueren, aus der Raumforschung stammenden Eingrenzung auf 50.000 bis 250.000 Einwohner. Hier setzte die Tagung „Mittelstadt – Urbanes Leben jenseits der Metropole“ an, die vom 2. bis 3. April im Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen stattfand. Gefragt wurde nach qualitativen Merkmalen des Mittelstädtischen, danach, was die Lebenswelt der Mittelstädte prägt und wie diese von ihren Bewohnern wahrgenommen werden. Hierfür kamen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fachrichtungen aus dem In- und Ausland nach Göttingen. Vertreten waren die Kultur- und Geschichtswissenschaften, die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie die Stadt- und Raumplanung.

Nach der Begrüßung der Gäste durch die Dekanin der Philosophischen Fakultät *Ruth Florack*, eröffnete die Veranstalterin *Brigitta Schmidt-Lauber* die Tagung mit einem Vortrag, in dem sie die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Mittelstadt aufzeigte. Sie machte deutlich, dass die bisherige Konzentration der Stadtforschung auf die Großstädte eine deutliche Schiefelage gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufweist, da in Europa immerhin ebenso viele Menschen in Mittelstädten wie in Großstädten leben. Zwar gebe es, so Schmidt-Lauber, einige Studien zu Mittelstädten, diese wählten die Mittelstadt aber in der Regel als „locus“ der Forschung, statt sie in den „focus“ zu nehmen. Erste Ansätze, die Mittelstädte auch als Typ zu fassen, fänden sich nur vereinzelt und blieben weitestgehend auf die Raumforschung beschränkt. Sie stellte daraufhin erste Überlegungen zu einer qualitativen Bestimmung aus Sicht der Kulturanthropologie vor und nannte als Merkmale mittelstädtischen Lebens u.a.: die soziale und räumliche Überschaubarkeit, die durch kürzere Wege und einen individuellen „Verkehrsmittelmix“ geprägte Mobilität, die vergleichsweise starke räumliche Trennung von Wohn- und Arbeits- bzw. Geschäftsvierteln, das Vorhandensein eines multifunktionalen, von allen Bewohnern genutzten Zentrums und Ansätze zur Bildung von Vierteln, die sich in ihrer Bewohnerschaft unterscheiden, jedoch nicht die milieuspezifische Ausprägung und die funktionale Selbstständigkeit der Großstadtviertel erreichen.

Im Anschluss folgte die erste Sektion der Tagung zum Thema „Bilder der Mittelstadt“ mit Vorträgen von *Marita Metz-Becker* (Marburg) und *Marcus Termeer* (Münster). Metz-Becker befasste sich mit der Identitätskonstruktion der „klassischen Universitätsstädte“, die, so Metz-Becker, auf ihre Universität zurückgriffen, um sich ein individuelles Bild zu geben. Sie ging von der Grundannahme aus, dass Städte einen eigenen Charakter sowie Strukturen besitzen, die als tradierte Zusammenhänge das Leben der Bewohner beeinflussen. Für die Universitätsstädte sei hierfür die Universität von zentraler Bedeutung, denn die Geschichte als Universitätsstandort präge die Individualität der Stadt entscheidend und viele der Bewohner identifizierten sich hierüber. Metz-Becker verdeutlichte ihre Beobachtungen anhand von Denkmälern und Gedenktafeln. Diese seien in Städten, die ihre Universität zur Selbstvergewisserung nutzen, vielfach anzutreffen und dienen

bereits ab dem 19. Jahrhundert dazu, sich der eignen Berühmtheiten zu vergewissern, dem städtischen Bildungsbürgertum zu einer klareren Profilierung zu verhelfen und so die stadtbürgerliche Identität zu stärken.

Termeer erläuterte, wie sich im Wiederaufbaukonzept der Stadt Münster nach dem Zweiten Weltkrieg eine Ideologie des Mittelstädtischen äußerte. In den damaligen Positionen zum Wiederaufbau spiegelten sich ein architektonischer Konservatismus und dessen Ablehnung der Großstädte als Orte der „Entwurzelung“, „Vermassung“ und moralischen wie politischen „Zersetzung“. Demgegenüber habe man die Idee einer „bürgerlichen Stadt im besten Sinne“ gestellt, die eine sich an die Werte der Vergangenheit anlehrende, bescheidene und harmonische Formensprache sowie eine „organische“ Bauweise aufweisen und ein repräsentatives, vornehmes Zentrum erhalten sollte. Das Wiederaufbaukonzept habe so versucht, mittelstädtische „Idylle“ und regionalen Metropolanspruch zu verbinden. Das neu gebaute Innenstadtensemble, der Prinzipalmarkt, sei, so Termeer, als Symbol einer dauerhaften bürgerlich-konservativen Selbstidentifikation und als Suggestion einer „heilen Geschichte“ zu verstehen.

Das zweite Panel beschäftigte sich mit dem „Strukturwandel der Lebenswelten“ in den Mittelstädten. Der Einstieg in das Thema erfolgte mit einem Vortrag *Holger Leimbrock*s (Dresden) über die Planungsstrategien zur Gestaltung mittelstädtischer Lebensräume, die dieser in die Konzepte der Großstadtimitation und der Großstadtalternative unterteilte. Am Beispiel der Großstadtimitation zeigte Leimbrock, wie stark die Entwicklung und das Gesicht von Mittelstädten durch Großprojekte – zum Beispiel flächenhafte Abriss- und Neubaumaßnahmen zur Schaffung von Fußgängerzonen, Kaufhäusern und Stadtring – beeinflusst wurden. Als alternative Entwicklungsstrategien setzt er dem kleinteilige Erhaltungs- und Aufwertungsmaßnahmen, das Denken in regionalen Verflechtungsräumen, kooperative Netzwerke und ein Planungshandeln mit diskursiven, partizipativen und umweltorientierten Elementen entgegen. In der Überschaubarkeit und Kompaktheit ihrer Struktur, den multifunktionalen Stadtkernen, der Funktionsmischung sowie der demographischen Partizipation sieht Leimbrock gute Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung der Mittelstädte, wobei jedoch Faktoren wie das geringere politische Gewicht oder fehlende Kapazitäten in der Kommunalverwaltung den Handlungsspielraum einengten.

Im folgenden Vortrag ging *Andrea Rüdiger* (Dortmund) auf die Herausforderungen des demographischen Wandels für die Mittelstädte ein. Sie kam zu dem Schluss, dass es nicht die Größe der Stadt ist, die über Wachstum und Schrumpfung bestimmt, sondern ihre Lage im Raum. Daher seien unter den deutschen Mittelstädten durchaus unterschiedliche Trends der Bevölkerungsentwicklung zu beobachten, von der Stadt Falkensee am Rande Berlins mit einer Wachstumsrate von etwa 40% bis zum im ländlichen Raum an der polnischen Grenze liegenden Guben, das einen Bevölkerungsrückgang von ca. 30% aufweist. Durch solche Schrumpfungsprozesse, die vor allem in den ostdeutschen Mittelstädten zu finden seien, müssten die Städte Bedeutungsverluste in ihren wesentlichen Daseinsfunktionen, den Funktionen Wohnen, Arbeiten und Handel hinnehmen. Die Raumannsprüche innerhalb dieser Städte änderten sich dadurch deutlich oder blieben sogar ganz aus.

Nadya Kosturkova und *Manfred Plagens* (Würzburg) stellten die Region Unterfranken in den Blickpunkt ihres Referats. Den ländlichen Regionen, die mit einem Bevölkerungsverlust durch Geburtenrückgang und Abwanderung konfrontiert sind, stehen dort die drei Mittelstädte Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt gegenüber, deren demographische und infrastrukturelle Entwicklung positiv verläuft. Diese Gegensätzlichkeit prägte den Lebensraum Unterfranken und zeige erhebliche Auswirkungen auf die Wirtschaftsentwicklung sowie auf die Lebensqualität und Mobilität der Bevölkerung. Die Bedeutung der Mittelstädte sehen Kosturkova und Plagens vor allem in ihrer Arbeitsmarktzentralität, also als Einpendlerzentren für die umliegende Region. Zu ihrer Funktion gehörten aber auch das Angebot an Infrastruktur und Bildungsinstitu-

tionen, die Gewährleistung der Nahversorgung und die Rolle als Zufluchtsort für jene, die nicht mehr in Metropolen und Agglomerationen leben wollen.

Dominik Scholl (Berlin) und *Ina Dietzsch* (Durham) widmeten sich der Frage, wie die Bevölkerung eine Situation des Schrumpfens wahrnimmt und deutet. Sie haben Wittenberge, die ehemals größte Industriestadt der Prignitz untersucht, die seit der Wende den Großteil ihrer Betriebe und ein Drittel ihrer Bewohner verloren hat. Für die Menschen dort herrsche eine Situation „des Niedergangs, der Unklarheit und der totalen Offenheit von Zukunftsperspektiven“, die explizit als solche thematisiert werde. Was die Stadt eine, seien die Geschichten des Niedergangs, die Scholl und Dietzsch als Ausdruck individueller Handlungsunfähigkeit in den sich wandelnden Verhältnissen sehen, als Reaktion auf eine Situation, die nicht verstanden werde. Währenddessen halte man auf politischer Seite an der Idee vom urbanen Charakter der Mittelstadt – am Bild einer traditionellen Stadtgestalt mit dichter Raumstruktur – und an wachstumsorientierten Zukunftsvorstellungen fest; doch solange man das Alte nicht aufgeben und völlig Neues denken könne, solange könne die schrumpfende Stadt nur als Ausdruck von Krise und Verfall wahrgenommen werden.

Den letzten Vortrag des Panels hielt *Norbert Fischer* (Hamburg), der sich mit dem Wandel der Mittelstädte in der Metropolregion Hamburg auseinandersetzte. Am Beispiel der Stadt Oldesloe beschrieb er, wie Mittelstädte im Umland von Metropolen eine spezifische, von der Metropole abhängige Urbanität entwickeln, die durch die engen Verflechtungen mit derselben geprägt ist. Er zeigte, wie die Mittelstadt Bad Oldesloe durch die Eingliederung in die Metropolregion, verbunden mit planerischen Eingriffen, sowohl ihre Funktion als Mittelzentrum als auch ihren Charakter und ihre Identität als Mittelstadt verlor und zu einer Trabantenstadt Hamburgs wurde, deren Bewohner sich an der Metropole orientieren. Entstanden sei hier ein „Postsuburbia“, erklärte Fischer, eine Metropolregion, die als neuer, städteübergreifender Raumtypus durch soziale und funktionale Ausdifferenzierung gekennzeichnet sei und die „Mittelstadt alten Typs“ in eine „Park and Ride“-Station im Funktionsflächen-Patchwork des Gesamttraums verwandelt habe.

Das Schlussstück des ersten Tages bildete der öffentliche Abendvortrag des Stadtforschers *Rolf Lindner* (Berlin), der die Mittelstadt nicht nur als Stadt mittlerer Größe, sondern auch „mittlerer Qualität“ zu fassen suchte. Gerade ihr Durchschnittscharakter, erklärte er, mache die Mittelstadt zur repräsentativen Stadt. Dennoch besitzt nach Lindner jede Mittelstadt auch eine eigene Mikrokultur, eigene Traditionen und letztlich eine eigene Individualität, die es von kulturanthropologischer Seite her zu untersuchen gelte. Im Anschluss an den Abendvortrag folgte ein Empfang der Stadt Göttingen, auf dem Bürgermeister Ulrich Holefleisch die Tagungsteilnehmer willkommen hieß.

Der zweite Tag der Tagung begann mit dem Panel „Konstruktion von Stadtimages“ und wurde von *Georg Wagner-Kyora* (Hannover) eröffnet, der sich einem Fallbeispiel aus Aschaffenburg widmete. Er beschrieb, wie eine lokale Bürgerinitiative binnen kurzer Zeit eine erstaunliche, medienwirksame Mobilisierung für den Wiederaufbau eines kleinen Fachwerkhauses im Stadtzentrum – die Löwenapotheke – erreichte. Wagner-Kyora beobachtete hier die Durchsetzung einer interessenpolitisch abgesicherten Historisierung des Stadtgebietes, die „zentrale identifikationsstiftende Absichten“ ausgefüllt habe. Der letztendlich wiedererrichteten Löwenapotheke sei so eine Funktion als Anker im kollektiven Gedächtnis der Stadtbürger und eine Bedeutung für die lokale Identifikation zugewiesen worden.

Anschließend folgte ein Vortrag *Daniel Habits* (München) über europäische Kulturhauptstädte. In den letzten Jahren, stellte er fest, sei eine Verlagerung dieses Titels von den Metropolen in die Mittelstädte zu beobachten. Während es für die großen Städte leicht gewesen sei, sich als europäische Kulturhauptstadt zu präsentieren, da sie über ein gewachsenes Repertoire an Europabildern und historischen Anknüpfungspunkten sowie einen Bestand an kultureller Infrastruktur, touristischen Angeboten und medialen Vermittlungswegen verfügen, stünden die Mittelstädte vor großen Herausforderungen. Sie müssten sich hierfür, so Habits, erst noch in

Europa verorten und ein europäisches Leitbild entwerfen. Finanzielle, administrative und bauliche Maßnahmen sowie eine intellektuelle Auseinandersetzung verschiedener Gruppen würden notwendig, und gerade kleineren Städten fehlten hierfür die Strukturen und Mechanismen. Dies könne jedoch positive Wirkungen entfalten. So gebe es Städte, in denen die Ernennung zur Kulturhauptstadt kreatives Potential, eine neue Diskussionskultur und urbane Transformationsprozesse generierte, die sonst nicht möglich gewesen wären.

Zum Thema „Gesellschaft in der Mittelstadt“ referierte *Andrew Bergerson* (Kansas-City) über die Konstruktion von Nationalität und Normalität durch die Bürger der Mittelstadt Hildesheim. Bergerson begriff die Nation als Nebenprodukt alltäglicher Handlungen und menschlicher Interaktion und betonte, dass deren Herstellung gerade auch in der Provinz stattfindet und anhand von Mittelstädten gut untersucht werden könne. Anhand von zwei Fallbeispielen zeigte er exemplarisch auf, wie Hildesheimer Bürger am Ende des Ersten Weltkrieges und während der Zeit des Nationalsozialismus Normalität für sich konstruierten, wie sie sich in ihrem alltäglichen Leben auf die Geschichte bezogen und mit dieser umgingen, und wie sie ein Bild ihrer Stadt für sich schufen. Er kam zu dem Schluss, dass die Mittelstädte einen „idealen Schauplatz“ für die Untersuchung der gelebten Historizität und der Konstruktion einer kulturgeschichtlichen Normalität darstellen.

Das fünfte und letzte Panel befasste sich mit dem „Alltag in der Mittelstadt“. Eingeleitet wurde es von *Gertraud Koch* (Friedrichshafen), die über die Rolle der Migranten in der Mittelstadt sprach. Sie verwies auf den Beitrag, den diese zur Urbanität der Mittelstadt Friedrichshafen leisten: Nicht nur Großstädte, auch Mittelstädte ziehen Migranten an und werden von Ihnen geprägt, wenn auch oft in geringerem Maße. Migranten trügen hier zur kulturellen Vielfalt bei, die, so Koch, ein Merkmal urbanen Lebens sei, und besetzten verschiedenste Nischen. Städte bräuchten Neues und Fremdes für ihre Entwicklung, formulierte sie in Anlehnung an Hannerz. Im Unterschied zur Großstadt lasse sich dabei in Friedrichshafen eine größere „innere Offenheit“ beobachten. Zwar gebe es auch hier Wohnviertel, in denen sich Migranten konzentrieren, diese seien aber ethnisch gemischt und es formierten sich auch interethnische Initiativen, was zu einer geringeren Segregation führe.

Gesa Kather (Liverpool) verglich in ihrem Vortrag zwei englische Mittelstädte und zeigte, wie unterschiedlich die soziale Struktur und die Partizipationspraxen sozialer Gruppierungen in solchen Städten aussehen können. Burnley, einer Fabrikstadt mit sehr heterogener Bewohnerschaft, in der Rassismus an der Tagesordnung ist, sozial einheitliche Stadtteile mit wenig Durchmischung existieren und die Segregation migrantischer Gruppen von den englischen Bewohnern sowie untereinander ausgeprägt ist, stellte sie Harrogate gegenüber, eine ehemalige Kurstadt mit homogener Bevölkerung, die von der „middle class“ geprägt ist, nur einen geringen Anteil an Migranten aufweist, die zudem nicht organisiert sind, und die daher auch nicht wie Burnley in die sogenannten Milltown-Riots – gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Migranten – verwickelt war.

Nicola Benz (Wien) befasste sich in ihrem Vortrag mit dem Unterhaltungsangebot im Freiburg der 20er Jahre und zeigte, dass eine ausgeprägte Vergnügungskultur damals keine reine Spezialität der Großstädte war. Dabei bildeten sich in der Mittelstadt Freiburg jedoch Unterschiede zum großstädtischen Programm heraus: Während beispielsweise in Berlin alles möglich gewesen sei, beschränkten hier die Polizeistundenregelung, die Konzessionspraxis sowie einflussreiche städtische Gruppen und Identitätsträger das Angebot und bestimmten, was akzeptiert und zugelassen wurde. In Freiburg habe sich so schließlich eine eigene Unterhaltungskultur herausgebildet, die vor allem durch die Konzertcafés geprägt worden sei, welche sich hier auch dann noch halten konnten, als sie im restlichen Deutschland bereits durch das Kino verdrängt wurden.

Sebastian Haumann (Darmstadt) schließlich erklärte, dass auch die Hausbesetzungen der 80er Jahre kein rein großstädtisches Phänomen waren, sondern ebenso in Mittelstädten auftraten, wo sie eine lokalspezifische

Ausprägung erfahren. Am Beispiel Hildens machte er deutlich, wie sich das mittelstädtische Umfeld auf den Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen Hausbesetzern und Stadt auswirkte. Von besonderer Bedeutung seien hierfür die Überschaubarkeit der Stadt und die damit verbundenen Verflechtungen der sozialen Beziehungen gewesen. Der Fakt, dass es viele individuelle Kontakte und personelle Verbindungen zwischen den Besetzern und den Vertretern der Stadt gab, habe zu einem persönlicheren Zugang und einer höheren Bereitschaft aufeinander einzugehen geführt, sowie dazu, dass pauschalisierende Diffamierungen als „Krawallmacher“ oder „Kapitalisten“ wirkungslos blieben. Die für Hilden typische Engmaschigkeit der sozialen Netze, die von den Jugendlichen zunächst als einengend empfunden worden sei, habe so letztlich auch eskalationshemmend gewirkt.

Den Abschluss der Tagung bildete die Podiumsdiskussion „Urbanitätsforschung zwischen Groß- und Kleinstadt“. Hier standen vor allem die Fragen im Vordergrund, wie man den Begriff der Mittelstadt qualitativ fassen könne und welche Perspektiven sich für die Beschäftigung mit dem Mittelstädten eröffnen. Die Diskussion zeigte erneut die Komplexität des Themas. Während *Ueli Gyr* vorschlug, den Weg einer relationalen Begriffsbestimmung zu wählen und Mittelstädte als hybride Gefüge im urbanen Dazwischen zu definieren, die ein hohes Transformationspotential besitzen, verwiesen andere Diskussionsteilnehmer auf konkrete Aspekte, die es einzubeziehen gelte. Hier wurde vor allem die Überschaubarkeit der Mittelstadt thematisiert, aber auch der Fokus aufs Schöne und die Verhübschung (*Gottfried Korff*). *Clemens Zimmermann* betonte die drei Aspekte Strukturmerkmale, Akteurskonstellationen und Soziabilität, die bei der Ausarbeitung einer Definition zu berücksichtigen seien. Aber auch Fragen nach der Bedeutung der Mittelstädte für soziale Bewegungen und ihrer Funktion als urbane Referenzpunkte für das Land, so *Franz-Werner Kersting*, seien zu beachten.

Deutlich wurde zudem die Notwendigkeit von Differenzierungen, so zum Beispiel zwischen ost- und westdeutschen (*Korff*) und zwischen dynamischen und stagnierenden bzw. mit Verlusten behafteten Mittelstädten (*Zimmermann*). Dabei zeigte sich, aus welchem unterschiedlichen Blickwinkel man sich dem Mittelstädtischen nähern kann und welche Themen sich für dessen weitere Untersuchung anbieten. *Korff* forderte beispielsweise dazu auf, auch die Sinneswahrnehmungen bei der Erfassung des Mittelstädtischen einzubeziehen und auf die Sicht der Architekten sowie wirtschaftliche Fragen einzugehen, während *Kersting* betonte, wie wichtig es sei, nach Selbst- und Fremdbildern zu fragen, also danach, was die lokalen Akteure selbst als Mittelstadt verstehen. Aus dem Publikum wurde ergänzend die Untersuchung der Ausprägung subkultureller Strömungen gefordert. Die Diskussion führte somit die Vielschichtigkeit des Themenfelds Mittelstadt vor Augen und spiegelte die Vielzahl verschiedener Definitions- und Forschungsansätze, die es zu prüfen und zusammenzuführen gilt.

Auf der Tagung wurde deutlich, dass das Thema Mittelstadt bereits in verschiedenen Fachrichtungen aufgegriffen und bearbeitet wird und ein systematischer Austausch hierzu sehr sinnvoll und produktiv ist. Eine qualitative Fassung des Mittelstadtbegriffs ist dringend zu leisten, da eine gemeinsame Übereinkunft darüber, was eine Mittelstadt ausmacht und welche Städte zu den Mittelstädten zählen, für die weitere Forschung sehr hilfreich sein wird. Sowohl für einen fachinternen als auch für einen fächerübergreifenden Austausch zum Thema wird es nötig sein, eine qualitative Definition als gemeinsame Diskussionsgrundlage zu schaffen. Erste Ansätze und Vorschläge wurden hierzu gegeben, die es nun weiterzuerfolgen und zu bündeln gilt. Die im Rahmen der Tagung gehaltenen Vorträge sowie die Statements zur Podiumsdiskussion sollen in einem Tagungsband publiziert werden.

Anne Wessner

Kontakt:

Brigitta Schmidt-Lauber
Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie
Friedländer Weg 2
37085 Göttingen

Kurzübersicht:

Eröffnung

Prof. Dr. Ruth Florack (Dekanin der Philosophischen Fakultät, Göttingen): Grußworte

Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Göttingen):
Einführung: Urbanes Leben in der Mittelstadt – ein kulturwissenschaftliches Forschungsdesiderat

Panel 1: Bilder der Mittelstadt

Prof. Dr. Marita Metz-Becker (Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Marburg): Zum kulturellen Gedächtnis deutscher Universitätsstädte

Dr. Marcus Termeer (Soziologe, Münster): Mittelstadt als Ideologie: Das Beispiel der Münsteraner Altstadt im Wiederaufbau (1945-1960)

Panel 2: Strukturwandel der Lebenswelten

Dr. Holger Leimbrock (Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung, Dresden): Planungsstrategien zur Gestaltung mittelstädtischer Lebensräume

Dr.-Ing. Andrea Rüdiger/Prof. Dr.-Ing. Sabine Baumgart (Fachgebiet Stadt- u. Regionalplanung, Dortmund): Mittelstädte im demographischen Wandel: Herausforderungen für die strategische Stadtentwicklung

Dr. Manfred Plagens/Dipl.-Vw. Nadya Kosturkova (Arbeitsgruppe empirische Wirtschaftsforschung, Würzburg): „Jugendliche Räume“ versus „alternde Räume“ – Der regionale demographische Wandel in Unterfranken

Dr. Ina Dietzsch/Dominik Scholl M.A. (Department of Anthropology, Durham/Institut für Europäische Ethnologie, Berlin): Über_Leben zwischen Metropolen

Prof. Dr. Norbert Fischer (Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, Hamburg): Mittelstadt und Metropolregion – Zum Wandel von Topografien und Lebenswelten im Hamburger Umland

Öffentlicher Abendvortrag

Prof. Dr. Rolf Lindner (Institut für Europäische Ethnologie, Berlin): „Maß und Mitte“: Middletown Revisited

Ulrich Holefleisch (Bürgermeister, Göttingen): Empfang und Grußworte

Panel 3: Konstruktion von Stadtimages

PD Dr. Georg Wagner-Kyora (Historisches Seminar, Hannover): Bürgerinitiative contra Stadtplanung: Der rekonstruktive Wiederaufbau der Aschaffener Löwenapotheke 1984-1995

Daniel Habit M.A. (Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, München): Die Inszenierung Europas in der (Mittel-)Stadt – Kulturhauptstädte zwischen Konstruktion und Rezeption

Panel 4: Gesellschaft in der Mittelstadt

Prof. Andrew S. Bergerson (History Department, Kansas City): Transnationale Mittelstadt? Das Beispiel Alt-Hildesheim, 1850-1950

Panel 5: Alltag in der Mittelstadt

Prof. Dr. Gertraud Koch (Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft und Wissensanthropologie, Friedrichshafen): Migranten in der Mittelstadt

Gesa Kather M.A. (School of Sociology and Social Policy, Liverpool): Ethnographie von Partizipationspraxen sozialer Randgruppen in der nordenglischen Mittelstadt

Nicola Benz M.A. (Institut für Europäische Ethnologie, Wien): Viel Vergnügen! Das musikalische Unterhaltungsangebot in Freiburg im Breisgau in den 1920ern

Sebastian Haumann M.A. (Graduiertenkolleg Topologie der Technik, TU-Darmstadt): Hausbesetzungen in Hilden 1980-1982. Protest im Kontext lokaler Ambitionen und Realität

Podiumsdiskussion: Urbanitätsforschung zwischen Groß- und Kleinstadt

Prof. Dr. Ueli Gyr (Institut für Populäre Kulturen, Zürich)

Prof. Dr. Franz-Werner Kersting (Institut für westfälische Regionalgeschichte, Münster)

Prof. em. Dr. Gottfried Korff (Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Tübingen)

Prof. Dr. Clemens Zimmermann (Historisches Institut, Saarbrücken)

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.088

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/088-09.pdf>